

Das schöne Paradox der Bilder

FILMFESTIVAL Es gibt in den nächsten Tagen nichts Schöneres als Kino. «The Man Who Knew Infinity» mit Jeremy Irons hat gestern Abend das 11. Zurich Film Festival eröffnet.

«Wir haben Zürich mit einem Lächeln verlassen», sagt John Travolta auf einem Plakat zu den Menschen, die jetzt vom Bellevue über die Passerelle zur Quaibrücke gehen.

Es ist der erste Tag des Zurich Film Festival, elfte Ausgabe. Fahnen mit dem goldenen Auge wehen überall am See. Die Sonne scheint hier aber nicht nur für die Stars, sie gibt sich hier wie immer demokratisch. Um einen Star wie Jeremy Irons aber zu sehen, sind viele ans Festival gekommen: am Nachmittag die Journalistinnen und Journalisten aus der ganzen Welt ins Baur au Lac, am Abend dann das lokale Publikum zum grünen Teppich vor dem Kino Corso beim Bellevue. Hier eröffnete der Film «The Man Who Knew Infinity» das Festival, natürlich mit Jeremy Irons als Hauptattraktion.

Ein Star kommt aber nicht allein. Zur Premiere sind angereist: neben Jeremy Irons die Darsteller Dev Patel («Slumdog Millionaire»), Stephen Fry und Devika Bhise, dann Regisseur Matthew Brown, die Produzenten Edward R. Pressman, Joe Thomas und noch einige Executive und Associate Producers mehr.

Keine Zahlen, bitte

Nicht zuletzt sind auch einige mathematische Berater da. Schliesslich geht es im Film um die Geschichte des Mathegenies Srinivasa Ramanujan aus Indien. Er hatte ein intuitives Gefühl für Zahlenreihen, flog aber wegen dieser Liebe auch aus allen höhe-

ren Schulen. Wer also Fragen zur Ramanujan-Thetafunktion hatte, wäre an der Pressekonferenz gut bedient gewesen.

Fragen zu Zahlen hatte aber niemand. Stephen Fry, der den Mentor des Mathegenies spielt, sagte: «Ich spreche ein bisschen Deutsch. Aber nicht Zahlen.» Er will in Zürich auch die Villa Wesendonck besuchen – «dort hatte Wagner ja eine Affäre».

Und auch Jeremy Irons, der sich im Film wie ein Mathematikprofessor gibt, wäre in Sachen Matheaufgaben komplett überfordert gewesen. Man einigte sich darauf, dass Mathematik eben Kunst sei und keine Wissenschaft. Kunst verbindet schliesslich ganz viele Sachen. «Was mich fasziniert, sind Menschen, die weise sind», sagte Jeremy Irons. Mit schönen Bildern, die überall um uns sind, kann er weniger anfangen.

Die Passion für den Film

Für den Abend hatte auch Kulturminister Alain Berset seine Rede schon vorbereitet, und er betonte die Wichtigkeit des Films: «Der Übermacht der Bilder können wir nur mit genaueren Bildern begegnen» – was wohl als Berset-Paradox in die Geschichte des Filmfestivals eingehen wird. Stadtpräsidentin Corine Mauch sagte in ihrem Redetext, dass man die Augen nicht abwenden solle von dem, was um uns herum passiert, nämlich dass unfassbar viele Menschen auf der Flucht nach Europa sind. «Es geht um die Tatsache, dass alle Bemühungen um

eine gute Integration von Menschen Investitionen in die Zukunft unserer Gesellschaft sind.»

Auch Srinivasa Ramanujan, der in sehr prekären Verhältnissen in Südindien aufgewachsen ist und sich als Angestellter der Buchhaltung in der Hafenvverwaltung von Madras für zwanzig Pfund Sterling im Jahr verdingte, war aufgebrochen, um in Cambridge endlich ein Auskommen zu finden.

Aber natürlich geht es in diesem Film nicht um Zahlen, sondern ums Herz. «Menschen wollen Geschichten mit Herz», sagte der Regisseur Matthew Brown. Und die Liebe spielt an jedem Filmfestival eine grosse Rolle, auch wenn sie eine Affäre auf Zeit ist. Und vielleicht geht ja auch Jeremy Irons mit einem Lächeln von Zürich weg. *Stefan Busz*

«Menschen wollen Geschichten mit Herz.»

Matthew Brown, Regisseur



Mit Mathe kann er eigentlich nichts anfangen: Jeremy Irons.

Keystone

Nichts ist sicher vor ihm

PERFORMANCE Er hatte schon gewonnen, bevor er begonnen hatte, und es gab immer wieder Szenenapplaus: John Waters mit seiner Ein-Mann-Schau «This Filthy World» im Kunsthaus Zürich.

Ein absoluter Charmebozen. Ein Entertainer erster Güte, ein Performer der Extraklasse: John Waters. Der 69-jährige Mann aus Baltimore hatte am Mittwochabend einen grandiosen Auftritt im Kunsthaus Zürich. Seine One-Man-Show «This Filthy World» musste er nachgerade in Zürich zeigen, wurde das Kunsthaus doch vor kurzem mit der John-Waters-Sammlung von This Brunner beschenkt; sie ist bis zum 1. November in der Ausstellung «How Much Can You Take?» zu sehen.

Es war ein Abend mit kurzem Vorspiel (einleitende Worte des Hausherrn Christoph Becker), et was längerem Nachspiel (Waters beantwortete Fragen aus dem Publikum), und der eigentliche Akt war durchaus explosiv. Auch ohne perfekte Englischkenntnisse kam man dabei auf seine Kosten, und selten werden wohl derart viele Boshafigkeiten, ironisch-böse verpackte Wahrheiten, die vor nichts haltmachen, und «blöde» Bemerkungen derart sympathisch, ja irgendwie liebevoll serviert wie bei John Waters, dem Filmregisseur, Künstler, Autor und eben Performer: «Welcome to John Waters' massacre!»

Grenzen und Veränderung

Fünf viertel Stunden lang erzählte, «plauderte» Waters aus seinem Leben, wenn man es denn so nennen kann, vom Kindergarten bis in die Gegenwart. Unglaublich das Tempo, das er dabei anschlug, unglaublich, mit welcher Leichtigkeit und Präzision er die Pointen setzte. Nur er und das Mikrofon, vor farbig leuchtendem Hintergrund, sonst nichts.

Die Lacher des Publikums jagten sich, die spitzen Wahrheiten blitzten immer wieder heftig hervor. Der rote Faden waren dabei seine Filme und ihre Darsteller, die Homosexualität, das Anderssein, die getrennten Gesellschaften seiner Heimatstadt Baltimore (einmal pro Jahr sollten die für eine Woche die Seite wechseln ...), Grenzen und Veränderung. Auch «Pink Flamingos», sein wohl bekanntester Film, handle von Grenzen. – Nicht jedes Wort an diesem Abend führte in die Tiefe, aber «bringing bad taste to Switzerland», wie John Waters bemerkte, ist doch auch schon mal was. *Angelika Maass*

Und immer lockt der Rote Planet

ZÜRICH Das Museum Strauhof startet durch und hebt ab ins All. Die erste Ausstellung unter neuer Leitung lockt in fantastische Weiten: «Mars – Literatur im All».

«Die Annahme vieler Forscher, dass der Mars unbewohnt sei, weil auf ihm die Luft dünner und das Wasser spärlicher ist als bei uns, fliesst aus einer blamabel provinziellen Perspektive. Den Sinn der Marskanäle werden wir vermutlich niemals verstehen; aber ihre Existenz ist ganz unbestreitbar.»

Marskanäle? Unbezweifelbare Existenz? Auch ein grosser Essayist und Kulturphilosoph wie Egon Friedell («Kulturgeschichte der Neuzeit», 1927, Zitat aus der Begleitpublikation) kann irren. Doch so wie der Mars bald nach der Entdeckung der «Kanäle» (1877 durch den Italiener Giovanni Schiaparelli), die keine sind, «zum bevorzugten Schauplatz extraterrestrischer Fiktion» avanciert war, diente er noch Jahrzehnte nach Friedell als Projektionsfläche für die unterschiedlichsten Utopien.

Utopien – Tatsachen

So kann man es nachlesen und erfahren im Obergeschoss des Strauhofs, wo Fiktion und neueste Tatsachen zusammenkommen. Die Tatsache, dass der Planet doch nicht bevölkert ist; dass auf seiner Oberfläche Stein und Sand vorherrschen; dass er mit seinen roten Wüsten eher öde, ja langweilig erscheint: Die Bilder der ersten Marssonde haben dem Traum von lebendigen Anderswelten auf dem Mars vor genau 50 Jahren ein Ende gemacht. Doch birgt diese Weite, diese Leere nicht auch Möglichkeiten für die Menschheit? Für

neue Träume, neue Utopien, Siedlungsprojekte für die Zukunft? Vorstellbar ist alles, der 3-D-Flug über den Mars (ESA, 2014) liefert dazu faszinierende, aber nicht gerade anheimelnde Bilder, während im Hintergrund «der Mars tönt»: Er grummelt wie eine erkältete Kaffeemaschine. Die Audioaufnahmen stammen vom Mars-Ro-

ver Opportunity, der seit elf Jahren aktiv ist und beim Herumfahren auf dem unregelmässigen Terrain und Sand unterschiedliche Geräusche macht.

So viel ist klar: Die Reise auf den Mars ist kein Spaziergang, auch wenn die Fiktion das manchmal so wahrhaben will. Auch der Gang durch die Ausstellung nicht. Man

muss genau hinhören und genau hinschauen, um seinen Weg durch die Fremde zu finden und ihn für sich selbst fruchtbar zu machen; die Szenografie (Claudia Schmauder), zurückhaltend hier, atmosphärisch dort, unterstützt einen dabei.

Atmosphärisch und mit philosophisch-kreativem Weltall- und

Mars-Palaver ist der erste Raum aufgeladen, ganz in rötliches Marslicht getaucht, ein kleiner Pseudo-Mars-Rover am Boden, der auf einen Bildschirm im ersten Stock Bilder von hier nach dort überträgt: An fünf Hörstationen fallen in zwei-, dreiminütigen Sequenzen Worte in den Raum – Franz Hohlers Erbsenkisten-Schöpfungsmythos, der nicht weniger absurd ist als die Unendlichkeit, oder, mag er auch aus dem Zusammenhang gegriffen sein, der Satz von Hannah Arendt (aus «Vita activa oder Vom tätigen Leben», 1958): «Denn die Wissenschaft hat nur verwirklicht, was Menschen geträumt haben ...»

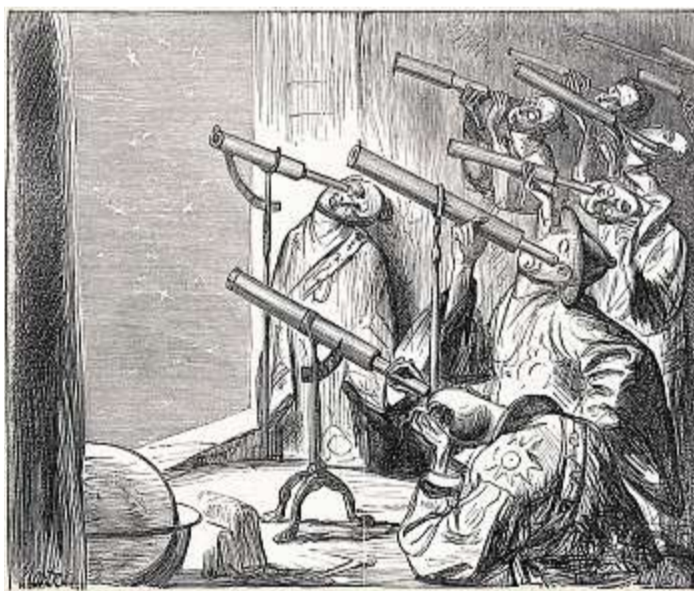
Positiv – negativ

Und die Menschen träumen viel, entdecken wie die Astronomen auf Laputa in Swifts «Gullivers Reisen» die Marsmonde, 150 Jahre bevor die Wissenschaft sie zweifelsfrei nachweisen konnte. Für Utopisten und ganze Science-Fiction-Generationen war und ist der Mars Fluchtpunkt oder auch Bedrohung. Wir kennen es: Der Mensch erobert den Mars, Marsmenschen erobern die Erde. Das spiegelt die Ausstellung in vielerlei Facetten, wissenschaftlich, moralisch, feministisch, futuristisch, gesellschaftskritisch, propagandistisch, Wechselwirkungen nicht ausgeschlossen.

Und wie man es vom «alten» Strauhof gewohnt war, so ist es auch im neuen. Es liegen Bücher zum Thema auf, in die man sich vertiefen kann, und, besonders schön, es werden Ausschnitte aus historischen Filmen der 10er- bis 20er-Jahre gezeigt – verlockend, beflügelnd, erheiternd, böse. *Angelika Maass*



Im roten Untergrund des Mars: Planet Comics, Nr. 71, 1953, Cover. – Die Astronomen von Laputa haben den Durchblick – bis zu den Marsmonden! Illustration zu Jonathan Swifts «Gulliver's Travels» (1726), Paris 1838.



NEUSTART IM STRAUHOF – EINMAL PRO WOCHE BIS MITTERNACHT

Heute ist der grosse Tag: Der Strauhof wird neu eröffnet. Und es beginnt die dreijährige Pilotphase mit jährlich drei literarischen Ausstellungen unter der Trägerschaft des Vereins Literaturmuseum Zürich. Der geht mit Freude und Elan zur Sache, wie an der gestrigen Medienorientierung deutlich zu spüren war, sucht neue Wege, will kon-

ventionelle Ausstellungsmuster hinterfragen und auch Leute erreichen, die sonst keine Literatursammlungen besuchen. Viel haben sich Verein und Direktion (Co-Leitung: Gesa Schneider und Rémi Jaccard) vorgenommen, und für das erste, das «Mars»-Projekt (Kuratorin Gesa Schneider) heben sie gleich ins Weltall ab – mit vielseitig reichem

Rahmenprogramm! Neu ist der Strauhof an fünf Tagen der Woche geöffnet: Mi/Fr 12–18, Sa/So 11–17 Uhr, Do auch bis 24 Uhr. Mehr auf www.strauhof.ch. aa

Vernissage heute Abend, 19 Uhr, Strauhof, Augustinergasse 9. Die Eröffnungsrede hält Lukas Bärfuss. Die Ausstellung dauert bis 3. Jan. 2016. Publikation 116 S., 12 Fr.

Abstraktion und Körper

KUNST Zürich liebt das Abstrakte, aber auch das Körperliche: Dies dokumentiert die Ausstellung «Das Dreieck der Liebe» im Helmhaus in Zürich. Sie vereint Abstraktion und Körperlichkeit und dauert vom 25. September bis 22. November. Mit Zürich eng verbunden sind die konkreten Max Bill, Verena Loewenberg oder Richard Paul Lohse. Sie strengten sich an, aus der Kunst jegliche Emotion zu verbannen und diese zu ersetzen durch Rationalität. Unwiderrprochen blieben sie nicht. Eine Phalanx von Körperkünstlerinnen und -künstlern opponierte, schafft noch immer das Gegenteil: Akte, Sexfotos, körperliche Tonreliefs. *sda*

Das Dreieck der Liebe

Helmhaus, Zürich, bis 22. Nov.